

Auf gute Nachbarschaft

Jörg Reinhardt

AUF GUTE NACHBARSCHAFT

„Er hört nicht auf.“ Peter Wonnegut saß am Küchentisch und stützte den Kopf auf seine Hände. Vera, seine Frau sah ihn kurz an und wandte sich wieder der Zeitung zu.

„Das ist sowas von rücksichtslos, das geht tagsüber so und nachts geht das weiter, das ist dem alles egal, hier leben hundertfünfzig Menschen!“ Herr Wonnegut fühlte, wie sein Atem schneller ging. Das passierte jedesmal, wenn der Typ im ersten Stock des Hinterhauses die Musik hochdrehte. Musik war das ja nicht, meinte Wonnegut, das war so eine Technovariation und die Bässe, das monotone Wummern, dröhnten durch das Fenster auf den Hinterhof, wo sie im Quadrat der Hauswände ein vielfaches Echo fanden.

„Sag’s ihm“, Frau Wonnegut blickte noch mal kurz auf.

„Wenn das ginge, aber der macht ja die Tür nicht auf, der hört noch nicht mal, wenn man klingelt oder klopft.“ Herr Wonnegut hatte es noch nie probiert, aber die Hauswartsfrau hatte ihm das erzählt. „Und wenn du im Hof stehst und zu ihm raufbrüllst, hört er das auch nicht.“ Das hatte Frau Wonnegut schon erlebt. Ihr Mann neigte zu plötzlichen, unkalkulierbaren cholerischen Anfällen. Man konnte sich schon erschrecken, denn so war er eigentlich nicht im täglichen Leben. Es kam nicht oft vor, aber wenn doch, dann fühlte sie sich manchmal ziemlich hilflos.

„Dann schreib’ ihm einen Brief.“

Herr Wonnegut lachte kurz: „Den schmeißt der doch weg. Das ist dem doch egal. Na und, dann kommen eben die Bullen. Irgendwann kommen die nicht mehr. Die haben was Besseres zu tun. Und die Hausverwaltung, meine Güte, die machen doch auch nichts, die kümmern sich auch nicht darum, herrje, der Typ macht Terror, das ist es, alle beschwerten sich irgendwie, aber niemand macht mal Druck.“ Er hielt kurz inne, denn ihm fiel auf, dass er gerade ein bestimmtes Wort benutzt hatte: Terror. Man könnte ja anonym bei der Polizei ... Aber die zeichnen ja heutzutage sogar den Rülpsen eines Grashüpfers auf und selbst wenn er von außerhalb der Stadt mit verstellter Stimme anrufen würde, sie würden ihn kriegen, als Nachbar war er einer der ersten, die überprüft würden. Aber eine schöne Idee, ein SEK vom Terrorabwehrdienst, oder was die da haben, das morgens um 6, wenn der bestimmt noch schläft, die Wohnung stürmt, Computer und Anlage beschlagnahmt und den Rest der Wohnung zerlegt. Den Typen mitnimmt, in Handschellen abführt. Ganz sicher finden die auch noch irgendwelche Pillen. Dann wäre Ruhe, die Wohnung würde dieser Mensch nicht mehr belegen. Wirklich, schöne Idee.

„Na“, Frau Wonnegut war mit der Zeitung durch und stellte ihre Kaffeetasse in den Abwasch, „versuch’ ihn doch mal zu einem Zeitpunkt anzutreffen, wenn Ruhe ist.“

Herr Wonnegut schnaubte kurz: „Dann ist der nicht da, dann ist der studieren. Student ist der. Möchte mal wissen, was der studiert. Wahrscheinlich Lärmbelästigung. Von meinen Steuergeldern.“

Frau Wonnegut verkniff sich einen Kommentar. Er war arbeitslos. Der Spruch mit den Steuergeldern kam häufiger. Alte Angewohnheit aus der Zeit, in der er Steuern zahlte. Sie konnte nicht großartig mit ihm darüber reden. Seine Arbeitslosigkeit war unverschuldet. Jetzt war er zu alt für die neue Chance.

Er hatte mit Sport angefangen, nicht viel, aber regelmäßig. Besser als saufen. Trotzdem, er hatte sich verändert. Ihm fehlte nicht nur das Fröhliche, sondern auch die Gelassenheit. Es war schwerer an ihn heranzukommen, seine Launen unterschieden sich nicht mehr in gut und schlecht, sondern waren erträglich und unerträglich. Ein sehr großer Unterschied, wenn man täglich damit zu tun hatte.

„Dass dem noch keiner mal ernsthaft den Marsch geblasen hat, ist mir ein Rätsel.“ Herr Wonnegut hatte sich ein wenig beruhigt, stand vom Tisch auf und holte sich noch eine Tasse Kaffee. Er ärgerte sich aber immer noch. Wobei er nicht sicher war, über wen er sich mehr ärgerte, über den lärmenden Nachbarn oder über sich selbst.

Frau Wonnegut kam aus dem Badezimmer, wo sie sich ihre Haare frisiert und ein dezentes Make-up aufgelegt hatte.

„Hör’ mal“, sie blieb kurz am Türrahmen stehen, „du vergisst doch nicht heute Nachmittag die Fernbedienung vom Fernseher abzuholen? Und die Rechnung darf 15 Euro nicht übersteigen, das war so abgemacht, ansonsten kannst du das Teil gleich dalassen.“

Herr Wonnegut starrte auf die Tischdecke.

„Peter, ich rede mit dir“, ungeduldig sah Frau Wonnegut auf die Küchenuhr, „ich muss jetzt gehen.“

„Ja, Schatz“, Herr Wonnegut stand auf, um seine Frau zur Wohnungstür zu begleiten. Sie kam ihm auf halbem Weg entgegen. „Lass’ mal“, sagte sie und küsste ihn flüchtig, „ich hab’s eilig“, und drehte sich schnell um.

„Schönen Tag noch“, rief sie, als sie schon fast aus der Tür war. „Ja, schönen Tag auch“, murmelte Herr Wonnegut, setzte sich wieder an den Tisch und trank einen Schluck Kaffee. Von draußen plärrte jetzt

irgendein Radio. Dazu brüllte ein Kind und irgendwer hustete, laut und trocken. Es klang sehr ungesund. Der Student machte Pause, die übrigen Geräusche kamen ohne Bassbegleitung.

Eigentlich wurde hier alles schlimmer. Zu laut. Als sie in das Haus eingezogen waren, hatte er sich gewundert, dass es trotz der quadratischen Anordnung im Hinterhof so ruhig war. Da stand auch noch ein Baum. Hoch bis zum dritten Stock. Im Sommer hatte man das Grün direkt vorm Fenster. Im Frühjahr nisteten Vögel. Im Herbst hatte man die schönsten Farben und nur im Winter konnte man in die gegenüberliegenden Fenster sehen. Als das Nachbarhaus dann verkauft wurde, ließ der neue Besitzer den Baum beseitigen. Herr Wonnegut war dabei gewesen. Es dauerte einen Tag, der Baum wurde abgetragen, ästeweise und der Stamm Meter für Meter. Herr Wonnegut stand am Fenster. Er weinte etwas, hatte die Fäuste geballt und sich gewünscht, dass einer der Arbeiter den Halt verlieren und abstürzen möge. Er hatte gehofft, dass der Baum sich wehrte. Doch nichts geschah, am Abend räumten sie unten das letzte Holz weg. Herr Wonnegut erinnerte sich daran, dass er die Wohnungskündigung geschrieben und seine Frau sie zerrissen hatte. An diesem Abend hatte die Hauswirtsfrau sehr gute Laune: „Kein Laub mehr fegen“, frohlockte sie, auch am nächsten Morgen noch, eigentlich die ganze Woche. Er hätte sie erwürgen können. Ohne den Baum war es grau geworden. Und lauter. Es dauerte lange, bis er sich an den neuen Ausblick gewöhnen konnte. Ein Ausblick, der keiner mehr war.

Das Wummern des Basses aus der Wohnung des Studenten fing wieder an. Wie hielten das die unmittelbaren Nachbarn nur aus? „Sprich mit ihm, schreib' ihm einen Brief.“ Geh' am besten gleich hin und wirf dich in den Staub, bitte, bitte, etwas Nachtruhe, oder vielleicht an Weihnachten, Massa, brauchen Sie etwas, ich arbeite für Sie, Herr Rat, soll ich Ihren Müll heruntertragen? So vielleicht, Vera, so? Unbeabsichtigt war Herr Wonnegut in ein Selbstgespräch verfallen. Das passierte öfter in letzter Zeit. Früher hatte er das nie gemacht. Aber da gab es die Kollegen, den Fußballverein, die Freunde. Es hatte sich viel verändert in den letzten zwei Jahren. Warum eigentlich? Im Gegensatz zum Baum waren die Menschen doch alle noch da.

Herr Wonnegut stand auf und stellte seine Kaffeetasse in den Ausguss neben die seiner Frau, ließ kurz Wasser darüberlaufen und rückte den Stuhl an den Küchentisch. Dann ging er ins Badezimmer, um seine Schwimmflasche zu packen. Dreimal die Woche. Es ging ihm beim Schwimmen nicht um die Fitness. Er brauchte die Termine. Zweimal die Woche den deprimierenden Gang zur Arbeitsagentur, um lustlos und vor allem ohne jede Hoffnung in den Computer mit den Stellenangeboten zu schauen, reichte nicht, um nicht durchzudrehen. Schwimmen war gut, es baute Aggressionen ab. Für Arbeitslose gab es Ermäßigung. Herr Wonnegut kleidete sich an. Wenn er zum Schwimmen ging, zog er die Badehose schon zuhause an. Das sparte Zeit in der Umkleidekabine. „Das ist eine Sauerei“, hätte seine Mutter geschimpft. Das hatte er früher nie verstanden, warum das eine Sauerei sein sollte. Nachdem er fertig zum Aufbruch war, inspizierte er die Wohnung, ob alle Fenster geschlossen und alle Elektrogeräte abgestellt waren. In seiner Jugend hatte er mal einen Wohnungsbrand miterlebt, der durch einen vergessenen Heizlüfter verursacht wurde. Seitdem war er vorsichtig. Außerdem zahlte die Versicherung nicht, wenn grobe Fahrlässigkeit vorlag.

Ganz pedantisch war er beim Abschließen der Wohnungstür. Heutzutage war es so leicht, in Wohnungen einzubrechen. Man musste es den Brüdern nicht noch leichter machen. Und Schlösser waren ja dazu da, dass man sie abschloss. Er würde nie verstehen, wie man aus dem Haus gehen konnte und einfach nur die Tür hinter sich zufallen lassen. Leichtsinn.

Er ging den ersten Treppenabsatz hinunter und blieb am Hausflurfenster stehen. Der Lärm aus der Studentenwohnung kam hier fast auf gleicher Höhe. Zwanzig Meter Luftlinie. Wenn man sich hier mit einem Gewehr hinstellte, bräuhete man den Lauf nur leicht nach unten halten. Irgendein Fenster würde man sogar mit geschlossenen Augen treffen.

Er ging den nächsten Treppenaufsatz hinunter. Die Hauswirtsfrau kam ihm entgegen, vollbepackt mit Einkaufstüten. Noch so eine Sache, die er nicht verstand. Warum man immer alles auf einmal einkaufen musste. War doch wirklich nicht praktisch. Abgesehen von der Schleppelei war es doch sinnvoller, für den täglichen Bedarf oder maximal für zwei, drei Tage einzukaufen. Was da an Geld verschwendet wurde. Wenn man sich mal einen sogenannten Wocheneinkauf anschaute, wie viele Dinge dabei waren, die man nicht brauchte oder die schlecht wurden. Gut, wenn man Kinder hatte, machte das Sinn, da musste man rechnen, aber die Hauswirtsfrau? Die lebte alleine mit ihrem Mann.

Jetzt waren sie auf gleicher Höhe. Man musste Zeit haben, wenn man ihr begegnete, sie wollte reden. Das durfte man nicht ignorieren, sie war eine Instanz im Haus. Außerdem war sie eine Verbündete.

„Ach“, machte sie, „ach“ und stellte die Taschen ab, einerseits um ihren Wohnungsschlüssel zu suchen (sie bewahrte Wohnungs- und Haustürschlüssel in getrennten Taschen auf, sie hatte versucht, Herrn Wonnegut den Sinn dieser Maßnahme zu erklären, aber der hatte ihn nicht verstanden), andererseits um sich auf einen

kleinen Plausch konzentrieren zu können. „Ach, der Herr Wonnegut“, sie tat so, als hätte sie ihn gerade erst bemerkt. „Tach, Frau Weber“, grüßte er so freundlich, wie es ging. Er redete sie immer mit Namen an, er wollte Respekt vermitteln. Ein wenig Verbindlichkeit. Frau Weber passte auf hier im Haus, machte sauber und nahm Pakete an. Sie war noch eine Hauswirtsfrau, wie man sie in den alten Spielfilmen sehen konnte. Sie trug auch diese typischen Schürzen, die es wahrscheinlich gar nicht mehr zu kaufen gibt. Die alteingesessenen Mieter brachten ihr zu Weihnachten kleine Geschenke. Eine schöne Sitte, wie er fand, wenn es verdient war. „Herr Wonnegut, Sie haben doch die neue Biotonne gesehen, benutzen Sie die mal bitte, wir wollen ausprobieren, ob sich das lohnt.“ Seine Frau redete sie mit Vornamen an. Verachen sagte sie immer. Seinen Vornamen kannte sie auch, benutzte ihn aber nicht, obwohl er nichts dagegen gehabt hätte. Wahrscheinlich war er meistens zu kurz angebunden für diese Vertraulichkeit. Vera konnte gut mit ihr, sie nahm sich ab und zu Zeit für ein Gespräch. Danach war sie zwar etwas genervt, aber er nannte es „soziale Bindung“ herstellen. Solange er es nicht machen musste, war ihm das wichtig.

„Biotonne, das ist doch Blödsinn“, sagte er jetzt zu Frau Weber, „haben Sie das schon mal gesehen, wie das vor sich geht? Die ramschen ja doch alles zusammen. Das ist die reinste Geldschneiderei.“

„Das ist eine private Firma“, entgegnete Frau Weber und schüttelte mit Bestimmtheit den Kopf, „die machen das irgendwie anders, deswegen probieren wir es ja.“ Herr Wonnegut wollte es nicht hören. Er glaubte nicht, dass hier irgendetwas anders war. Müll war ein Geschäft, sonst nichts. Da wollte bestimmt nur jemand etwas für seine Kontenlandschaft tun. „Beschiss“, war sein kurzer Kommentar und er hob kurz die Hände, um sie gleich wieder in der Hosentasche verschwinden zu lassen.

„Nee nee“, Frau Weber steckte den Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür, „also wenn man was ändern kann, sollte man schon mitarbeiten.“ Ihr Ton war mahnend. Herr Wonnegut wollte weiter und sagte nochmal „Beschiss“. Er bekam schlechte Laune. Wie immer, wenn es um solche Sachen ging. Umwelt retten, Klima retten, alles Heuchelei, Politikergeschwafel. Daran war doch niemand interessiert. Oder glaubte jemand im Ernst, dass Erdölfirmer, Stromerzeuger oder Autohersteller an der Erhaltung der Natur interessiert waren? Deren Umwelt hieß Aktienberg, Dividendensee und Renditetal. Da gab es nichts zu schützen außer ein paar Lobbywiesen. Und er sollte in seinem Flur fünf verschiedene Eimer haben, um den Müll in fünf verschiedene Tonnen zu werfen, deren Inhalt in einen Riesencontainer gekippt wurde? „Alles Beschiss“, sagte er nochmal und wollte sich schon kurz verabschieden, als er noch einmal stehen blieb. „Ach, Frau Weber“, er drehte sich um und sah den erwartungsvollen Ausdruck im Gesicht der Hauswirtsfrau, die wahrscheinlich doch noch auf einen längeren Plausch hoffte. „Sagen Sie, der Typ da“, er zeigte auf den Hinterhof, „der gibt ja wirklich keine Ruhe, hat es da nicht noch mehr Beschwerden gegeben?“

„Jede Menge“, Frau Weber winkte ab, „aus dem Nachbarhaus haben sich auch schon einige aufgeregt, ich bin ja schon ein paar Mal da rüber, aber der macht nicht auf, na, und von der Hausverwaltung da kommt ja keiner, die schulden mir immer noch das Geld für die Putzmittel aus dem letzten Quartal, aber die Klingenberg, die kommt hier nicht vorbei, die ruft hier nicht an, also, ich wohne jetzt 35 Jahre hier und das hat's noch nicht gegeben, die sollten sich mal durchrechnen, was das kostet, wenn hier eine Firma die Reinigung übernimmt und wenn jedes Mal, wenn eine Glühbirne ausgetauscht werden muss, jemand von draußen kommt. Mein Mann hat gestern ...“

Herr Wonnegut hätte es wissen müssen. Jetzt blieb ihm nichts weiter übrig als stehenzubleiben, ab und an zu nicken und „Ja“ und „Nein“ oder „Nee wirklich“ zu sagen. Er hasste das. Er war selbst schuld, aber Frau Weber war nun mal eine Verbündete. Man sollte es sich nicht mit ihr verderben. Das war übrigens die erste goldene Regel, die man ihnen mit auf den Weg gab, als sie hier eingezogen waren. Es war eigentlich auch die einzige.

Er passte den richtigen Zeitpunkt ab. Zwischen zwei Sätzen, wenn sie Luft holen musste. Reine Routine.

„Tja, ich muss dann mal wieder. Die Pflicht ruft.“ Lächerliche Ansage, er wusste das, aber das Wort Pflicht war für Frau Weber ein Grund für ein Gesprächsende. „Gut, dann grüßen sie Verachen.“ Schnell ließ sie die Einkaufstüten im Wohnungsflur verschwinden, lächelte ihm nochmal zu und schloss die Tür. Herr Wonnegut setzte seinen Weg nach unten fort. Jetzt wieder mit Bassbegleitung aus dem Hinterhaus. Unten angekommen lehnte er sich an die Hausbriefkästen und zündete sich eine Zigarette an. Dann ging er die paar Schritte auf den Hinterhof. Er stellte sich in die Mitte neben den Fahrradständer und schaute zum ersten Stock. Das Fenster war angelehnt. Dieser Mensch nahm wirklich auf nichts und niemanden Rücksicht. Morgens, mittags, abends. Herr Wonnegut hörte auch ab und zu laute Musik. Die alten Rocker, Stones, Deep Purple, Who. Manchmal spielte er Luftgitarre. Wenn Vera nicht zuhause war. Wenn er länger laut hören wollte, benutzte er Kopfhörer. War ja doch besser und es belästigte niemanden. Außerdem hörte er Musik, Melodiefolgen, variierende Rhythmen, von kompetenten Instrumentalisten gespielt und nicht diese Computerscheiße. Jawohl,

Scheiße, die jeder Pimpf im Computer erzeugen konnte, ohne irgendeine musikalische Grundkenntnis. Lärm, Monotonie, Akustikmüll, Computerscheiße.

Herr Wonnegut ließ die Zigarette auf den Boden fallen und trat sie aus. Hoffentlich hatte das Frau Weber nicht gesehen. Wie ferngesteuert ging er zur Tür des Hinterhauses. In all den Jahren, in denen sie hier wohnten, hatte er das Hinterhaus noch nicht ein einziges Mal betreten. Keine Veranlassung.

Auf den ersten Blick nichts Besonderes. Er hatte auch nichts Anderes erwartet.

Das gehörte ja schließlich auch zum Reich der Frau Weber. Der Lärm klang fast ein wenig gedämpfter als draußen. Vielleicht kam es ihm ja auch nur so vor. Draußen hallte das Ganze ja noch im Quadrat. Er stieg die ersten Treppen nach oben. Er spürte, dass es einen Unterschied zum Vorderhaus gab. Die Treppen waren nicht so flach, sie waren steiler. Beim nächsten Absatz zählte er die Stufen. Im Vorderhaus waren es zehn pro Absatz, hier acht. Jetzt stand er vor der Tür des Radaubraders. Der Bass war gleich laut geblieben hier oben. Es klang so, als hätte er direkt an der Wohnungstür einen dieser wärmedämmenden Vorhänge angebracht, der auch den Lärm abdämpfte. Klar, dass dann aus dieser Richtung nicht so viel durchkam, das ging ja alles auf den Hinterhof. Bei offenem Fenster. Georg Brandt stand auf dem Namensschild. Georg Brandt. Nomen est omen. Herr Wonnegut überlegte zu klingeln. Was würde er sagen, wenn der Typ aufmachte? Dass er es nicht mehr aushielt? Dass er Angst hatte, seinen Verstand zu verlieren? Oder sollte er gleich seinen Instinkten folgen und zuschlagen? Einmal mit voller Kraft ins Gesicht. Oder den Überraschungsmoment ausnutzen und mit der flachen Hand auf die Ohren? Beide Möglichkeiten waren nicht durchführbar. Jedenfalls nicht im Moment. Er konnte nicht reden, weil er wusste, dass er nach ein paar Sätzen seine Aggressionen nicht mehr unter Kontrolle haben würde, und er konnte nicht schlagen, weil er das noch nie konnte. Es war deprimierend, er konnte gar nichts tun, jedenfalls nicht gleich. Er war unvorbereitet, unruhig und beides zusammen waren schlechte Ratgeber. Herr Wonnegut litt. Er empfand es als Niederlage, unverrichteter Dinge wieder gehen zu müssen, wo er doch schon mal hier oben war, wenn auch nur zufällig. Sein Blick fiel auf die Treppe. Acht Stufen. Langsam ging er die Stufen hinunter und blieb stehen. Er stützte sich an der Wand neben dem Flurfenster ab, klopfte ein paar Mal dagegen, trat leicht mit dem rechten Fuß neben das tiefgelegte Fensterbrett. Eine gute, solide Außenwand. Steinhart, im wahrsten Sinne des Wortes. Mechanisch ging er die Treppe wieder aufwärts. Er achtete genau darauf, wie stark sich die Muskeln seiner Oberschenkel anspannten. Die Treppen waren wirklich steiler als vorne. Vom oberen Teil des Treppenabsatzes blickte er wieder hinunter. Zwischen dem Treppenende und der Hauswand waren es vielleicht eineinhalb Meter. Wenn man also hinabstürzen würde, von dem Punkt, wo er jetzt stand, dann hatte man zweifellos so viel Beschleunigung entwickelt, dass man unweigerlich an die Hauswand fallen musste. Wahrscheinlich mit dem Kopf zuerst. Der Schwung konnte schon hier oben programmiert werden. Herr Wonnegut bückte sich und inspizierte die erste Treppe. Wenn jetzt hier eine doppelte Schicht Bohnerwachs oder Schmierseife ... Er drehte sich nach links zur Wohnungstür von Georg Brandt. Ein, zwei Schritte, wenn er aus der Tür kommt. Herr Wonnegut richtete sich wieder auf und trat einen Schritt zurück. Wenn also da jemand aus der Tür kam, die Tür abschloss und sich dann zur Treppe drehte, um nach unten zu gehen, schaute der geradeaus, unwahrscheinlich auch, dass er sich am Geländer festhielt, wenn er diesen Weg regelmäßig nahm. Von der Tür bis zur Treppe war es ein Zwischenschritt und das war der notwendige Schwung. Bohnerwachs, doppelte Schicht.

Nachdenklich stieg Herr Wonnegut wieder die Treppe hinab. Im Vorbeigehen streichelte er am unteren Absatz noch einmal die Wand. Ein gutes Haus mit soliden Treppen und soliden Wänden. Ein gepflegtes, sauberes Haus. Nette Bewohner, nicht der Sozialsumpf wie in vielen anderen Mietshäusern hier.

Herr Wonnegut trat wieder auf den Hinterhof, stellte sich neben den Fahrradständer und zündete sich eine Zigarette an. Aus dem ersten Stock wummerten die Bässe. Georg Brandt. Was der wohl studierte? Da musste man ja überlegen heutzutage. Damit man nach dem Studium eine Arbeit bekam. Herr Wonnegut ging durch den Hausflur des Vorderhauses auf die Straße. Er wollte seiner Frau noch ein paar Weintrauben besorgen. Verachen. Auf was für Ideen die Frau Weber kam. Und was die wohl erst zu einem schweren Unfall in ihrem Treppenhaus sagen würde?

